

WILLKOMMEN, BABY!

Geburt: Für eine Person beginnt das Leben und für viele andere verändert es sich grundlegend. Hebammen begleiten und unterstützen diese Prozesse. Was aber passiert, wenn es nicht genügend Geburtshelferinnen gibt?

TEXT: HCA KALECH PHOTO: DO HINH A MABA KIEN SCHMIDKE

Lena Bitter konnte ihr Glück kaum fassen, als sie endlich schwanger war. Für die 29-Jährige war es die erste Schwangerschaft. Ein absolutes Wunschkind. Doch aus Vorfreude wurden schnell Angst und Stress. Denn Lena fand einfach keine Hebamme. „Ich wollte unbedingt eine haben, weil ich mir diese persönliche Betreuung gewünscht habe.“

Die Recherche im Internet machte ihr wenig Mut. Die meisten Hebammen waren auf Monate ausgebucht, von Beratungsstellen und Geburtsstationen bekam sie nur Broschüren. Zum Stress kam allmählich die Ratlosigkeit hinzu. „Die Suche hat mich so sehr belastet. Jeden Tag habe ich im Internet recherchiert, telefoniert und Nachrichten geschrieben, aber immer ohne Erfolg.“ Irigensam begann sie, nichts davon zu träumen. Die Wunschschwangerschaft

wurde immer mehr zum Albtraum. Wachsender Druck und Panik, je näher die Geburt rückte. Das Gefühl, allein dazustehen. Ohne Hilfe. Irigensam beschloss sie, eine Pause von der Suche zu machen. Die Sorgen belasteten sie Tag und Nacht: psychisch und physisch durch Schlafstörungen.

SCHLECHTE ERINNERUNGEN AN DIE SCHWANGERSCHAFT

Als Lena nach gut fünf Monaten der Suche fast schon nicht mehr daran glaubte, half ihr der Zufall – und die Leiterin ihres Geburtsvorbereitungskurses. Diese wurde nämlich krank und die Vertretung hatte durch die Absage einer anderen Mutter einen Platz zur Geburtsbegleitung frei. Lenas Tochter Lana kam mithilfe der Hebamme Ostern 2017 auf die Welt. Heute ist Lana fast zwei Jahre alt. Die schlechten Erinnerungen an die

Schwangerschaft sind geblieben. Trotzdem soll Lana Geschwister bekommen. Mit ihrer Familie will Lena bald aufs Land ziehen – und macht sich ähnliche Sorgen wie vor der Geburt ihres ersten Kindes. „Auf dem Land schließen immer mehr Geburtsstationen und ich habe jetzt schon Angst, dass ich mein zweites Kind ins Auto zur Welt bringen muss – ohne Hebamme.“

Lena ist kein Einzelfall. So wie ihr geht es vielen hunderttausend Frauen in Deutschland. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes werden jährlich etwa 800.000 Kinder geboren, 7.200 täglich. Die Zahl der Hebammen liegt bei 24.000. Hinzu kommen Geburtshelfer, denn auch Männer können den Beruf ergreifen. Davon gibt es aber gerade einmal vier in Deutschland. Ein solcher Mangel ist für Jule Tilgner „eine gesellschaftliche Katastrophe“. Tilgner



tet, Hebamme und bloggt auf hebammezauberschoen.de über den liebevollen und achtsamen Start ins Leben. Gesetzlich hat jede Mutter den Anspruch, während Schwangerschaft, Geburt und Wochenbettzeit von einer Hebamme unterstützt zu werden. 72 Prozent der Hebammen arbeiten in Teilzeit, sodass, rein rechnerisch, eine Hebamme etwa 100 Geburten pro Jahr betreuen müsste. Und das ist kaum zu schaffen. Die Geburt sei nämlich der kleinste Teil der Arbeit, erklärt Tilgner.

AKADEMISIERUNG SOLL DEN BERUF AUFWERTEN

Durch Geburtsnachsorge, Stillberatung, Pöschendienste im Kreißsaal und Dokumentationsaufgaben bleibt den Hebammen wenig Zeit für die intensive Begleitung der Mutter und ihre Neugeborenen. Hinzu kommt der Perso-

nmangel auf den Geburtsstationen, weshalb sich die Hebammen laut Tilgner um zu viele Gebärende gleichzeitig kümmern müssen. „Dadurch herrscht Frustration und Überforderung unter den Hebammen und die Situation auf Deutschlands Geburtsstationen verschlechtert sich zunehmend.“

Die Akademisierung der Hebammenausbildung soll den Beruf aufwerten und dem Mangel entgegenarbeiten. Deutschland bildet laut dem Deutschen Hebammenverband das EU-weite Schlusslicht in der universitären Hebammenausbildung. Eine EU-Richtlinie soll das ändern. Diese legt fest, dass ab dem 18. Januar 2020 nur noch Hochschulen ausbilden dürfen. Der deutsche Hebammenverband hofft auf einen höheren Status der Hebammen durch mehr Autonomie und Bezug zur Forschung sowie auf mehr Gehalt und neue

Perspektiven. Macht die universitäre Ausbildung den Beruf wirklich attraktiver? Vier Rückwende.

Johanna Diekmann

Studiert im dritten Semester Hebammenkunde

Johanna Diekmann will Hebamme werden. Das weiß sie, seit sie Praktika auf Geburtsstationen gemacht hat: „Ich möchte als Hebamme Frauen und Familien in der spannenden Zeit vor, während und nach der Geburt begleiten.“ Nach vielen Zusagen für eine Ausbildung entschied sie sich schließlich für das Studium der Hebammenwissenschaften. Ihre Hoffnung: eine bessere Zukunft in ihrem Traumberuf. Aktuell studiert sie im dritten Semester an der Hochschule für Gesundheit Bochum (HSG). Besonders gut gefällt der 20-Jährigen am Studium, dass von Anfang an

Gesetzlich hat jede Mutter den Anspruch von einer Hebammen unterstützt zu werden. In der Praxis gibt es dafür aber zu wenige Hebammen. Die Akademisierung der Ausbildung soll den Beruf aufwerten und dem Mangel entgegenwirken.



wissenschaftlichen Arbeiten vermittelt wird, verbunden mit praktischen Ausbildungseinheiten. In dieser Kombination sieht sie die besten Jobchancen. Vor allem die vielfältigen Möglichkeiten, die sie durch das Studium bekommt, überzeugen Johanna: Arbeiten im Ausland, eigene Forschung oder Lehrberufe. Für sie stimmt an der Uni das Gesamtpaket.

Anfangs befürchtete sie, die Praxis im Studium könne zu kurz kommen. Mittlerweile hat sie diese Sorgen nicht mehr: Die Theorie aus den Seminaren und Vorlesungen wird durch Praxisphasen in Geburtshäusern, Kliniken und Seminaren ergänzt. In letzteren üben die Studierenden Geburts- und Vorsorgeuntersuchungen an Modellen und in Rollenspielen. „Dort sind wir in einem geschützten Raum, in dem wir Fehler machen dürfen und Dinge verinnerlichen können, damit wir in den Praxisphasen nicht komplett ins kalte Wasser geschmissen werden.“ Dabei lernen die Studierenden auch, sich gegenseitig Feedback und Hilfe zu geben und das eigene Handeln zu reflektieren. Einen Nachteil habe ihr Studium dennoch: Die Praxisphasen liegen in den Semesterferien und sind – anders als eine Aus-

bildung – unbezahlt. Auf längere Ferien muss Johanna also verzichten.

Prof. Dr. Annette Bernloehr Professorin für Hebammenkunde

„Durch das Studium ist man am Puls der Zeit“, sagt Prof. Dr. Annette Bernloehr, Professorin für Hebammenwissenschaften an der HSG in Bochum. „Es wird geforscht, man lernt, mit aktuellen Erkenntnissen umzugehen und diese und sich selbst zu reflektieren. Studierende erhalten ganz neue Perspektiven.“ Bernloehr wurde selbst bereits von Universitäten an einer Hebammenschule ausgebildet, machte in Großbritannien ihren Master in Hebammenwissenschaften, um dann in die Lehre zu gehen.

Sie hat den Studiengang der Hebammenkunde mit aufgebaut und glaubt an die Vorteile der Akademisierung. „Aktuelle berufliche und gesellschaftliche Herausforderungen erfordern neue Fähigkeiten.“ Vor allem Themen wie Migration, älter werdende Mütter und neue Zeugungsmethoden wie künstliche Befruchtung erforderten qualifiziertes Personal. Hebammen konnten somit eine umfassendere Karriere planen und

auch im Management oder der Gesundheitspolitik arbeiten. Das Studium soll vor allem neue Perspektiven eröffnen. „Man wird anders wahrgenommen und es entsteht ein neuer Bezug zur aktuellen wissenschaftlichen Debatte.“

Kerstin Toms Selbstständige Hebamme

Davon, einen medizinischen Beruf zu ergreifen, hat Kerstin Toms lange geträumt. Also ist sie Hebamme geworden. „Schwangerschaften werden heute oft nicht mehr als etwas Natürliches angesehen.“ Doch vor allem diese Natürlichkeit möchte sie bewahren. Sie leitet mit fünf Kolleginnen als selbstständige Hebamme das Geburtshaus Umma. In Geburtshäusern kommen Babys in einem häuslichen Umfeld zur Welt. Die Mütter gehen meist schon wenige Stunden nach der Entbindung mit ihrem Kind nach Hause. In Umma werden jedes Jahr etwa 120 Geburten betreut.

Ob Kerstin Toms studiert hätte, wenn sie die Möglichkeit dazu gehabt hätte? „Ja“, lautet ihre klare Antwort. Durch das Studium würden Hebammen die allgemeine und europaweite Anerkennung

»Man hat sich viel zu lange nicht mit der Situation rund um die Geburtshilfe beschäftigt.«

Maria Klein-Schmeink, Bundestagsabgeordnete

bekommen, die längst überall ist. Vor allem die Verbindungen zur Wissenschaft steht Toms als großen Fortschritt, weil es den Stand der Hebammen hebt. Viele Studien und Empfehlungen für die Berufspraxis seien oft nicht an die tatsächlichen Gegebenheiten angepasst, da laut Toms oft nur Ärztinnen und Ärzte daran arbeiten. Denen aber fehle häufig die Nähe zu den Frauen und der Praxisbezug. „Als Hebamme ist kein Tag gleich und keine Geburt wie die andere. Man lernt immer neue Frauen und Familien kennen. Um eine gute Hebamme zu werden, muss man den Beruf mit ganzem Herzen ausüben, sonst geht das nicht“, sagt Toms.

Denn was auch dazu gehört und oft vergessen wurde: Ruhebereitschaft, unterbrochene Familienfeiern und 50- bis 60-Stunden-Weekend prägen den Alltag einer freiberuflichen Hebamme. Jahrelang hat Toms in Kliniken gearbeitet und „die schlechten Arbeitsbedingungen aufgrund der Klinikstrukturen, Hierarchien und des kosteneffizienten Arbeitens erlebt“. „Die Arbeit in der Klinik kann sehr frustrierend sein, weil es nicht möglich ist, die Geburtshilfe zu leisten, die man leisten möchte.“ Im

Geburtshaus in Unna könne sie ihre Arbeitsprozesse selbst gestalten. Ihr sei es vor allem wichtig, ein positives Bild von Geburten zu vermitteln. „Frauen werden tief von Geburten geprägt“, erklärt Toms. Deswegen sei es umso wichtiger, sie richtig und intensiv zu betreuen. „Wie das Leben beginnt, sagt viel über die Gesellschaft aus!“

Maria Klein-Schmeink
Bundestagsabgeordnete

Was die Politik zum Hebammenmangel sagt, ist gar nicht so einfach in Erfahrung zu bringen. Bundesgesundheitsminister Jens Spahn und auch niemand aus seinem Ministerium konnten die Zeit für eine Äußerung finden. Aus der Grünen-Fraktion nahm schließlich die Bundestagsabgeordnete und gesundheitspolitische Sprecherin Sielberg, Maria Klein-Schmeink. Verantwortlich für den Hebammenmangel ist für sie vor allem die deutsche Gesundheitspolitik: „Man hat sich viel zu lange darauf verlassen, dass genügend Hebammen vorhanden sind und sich nie mit der Situation rund um die Geburtshilfe beschäftigt.“ Es sei veräussert worden, ein umfassendes Konzept für eine funktio-

nierende Geburtshilfe zu schaffen. Vor allem im Hinblick auf das Einkommen und die Berufshaftpflichtversicherungssummen – momentan rund 8200 Euro jährlich für selbstständige Hebammen – seien diese in einer finanziell schwierigen Situation.

„Eine prekäre Gesamtlage“, sagt die Politikerin. „Auf politischer Ebene wurden lediglich Eckpunkte hinsichtlich der Akademisierung besprochen, zu kurzfristig gedacht und noch keine zugeordneten Gesetze verabschiedet.“ Nun bleibe den Hochschulen wenig Zeit, um zum Beispiel ihre Kapazitäten zu erweitern. Die Hochschulen hätten in Kooperation mit dem Hebammenverband schon viele Vorschläge eingebracht. „Es mangelte allerdings lange an der politischen Umsetzung“, kritisiert Klein-Schmeink. Die Umstrukturierung konnte zu einem langen Prozess werden, denn es fehle schon an Lehrkräften für die akademische Ausbildung. In der Akademisierung selbst sieht die Grünen-Politikerin viele Vorteile. Es würde so die Professionalisierung und Autonomie der Hebammen vorangebracht. So stünden sie auf Augenhöhe mit Ärztinnen und Ärzten.